

2867.

R e d e

bey dem höchstsehrerlichen

G e b u r t s f e s t e

des

Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten

Königs von Preussen etc. etc.

FRIEDRICH
WILHELM

gehalten

in der Loge Libanon zu den drey Zedern

in Erlangen

von

Redner derselben.



Den 28 September 1792.

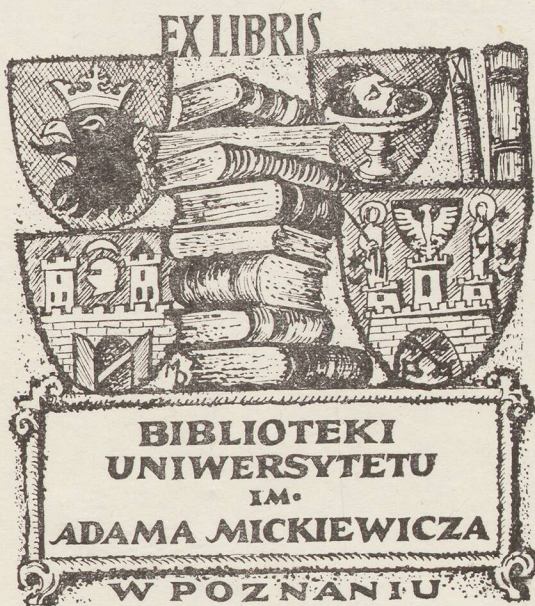
4076

H-4076

KI-25810

313345

H-445813



15523

R e d e

bey dem höchstverfreulichen

G e b u r t s f e s t e

des

Allerdurchlauchtigsten Großmüchtigsten

Königs von Preussen etc. etc.

FRSEDRSE
 M F L F E L M

gehalten

in der Loge Libanon zu den drey Zedern

in Erlangen

vom

Redner derselben.



 Den 28 September 1792.

G e o r g
 v o n
 A l l e m a n n
 K ö n i g v o n P r u s s e n
 1771
 1772
 1773
 1774
 1775
 1776
 1777
 1778
 1779
 1780
 1781
 1782
 1783
 1784
 1785
 1786
 1787
 1788
 1789
 1790
 1791
 1792
 1793
 1794
 1795
 1796
 1797
 1798
 1799
 1800



61248061

Mit ungewöhnlichen Glanze sehen wir heute unsere Loge erleuchtet; von erhöhter Heiterkeit unsere brüderliche Versammlung belebt; unsere Reihen geziert von ehrwürdigen Gliedern geliebter Schwester-Logen, die an unserer gerechten Freude brüderlichen Antheil bezeugen! Der Trompeten- und Paucken-Schall ertönt von den frohen Empfindungen, die sich in unsern Herzen regen! Unsere Beleuchtungen verkündigen, was in den Hallen des Tempels die Arbeiter des königlichen Baues beschäftigt — Wir legen unsere mauererischen Werkzeuge nieder vor dem Altare der Ehrfurcht, an welchem wir FRIEDRICH WILHELM DEM VIELGELIEBTEM huldigen. Sein königlicher Adler schwebt über dieser feyerlichen Handlung, und verheißt die Erfüllung unseres kühnen aber ehrfurchtsvollsten Wunsches, um den mächtigen Schutz unsers erhabenen KÖNIGES! — Wie die Opfer-Flamme steigen unsere Gelübde und Gebete zur Gottheit auf, um das unerschütterliche höchste Wohl des besten KÖNIGES, um die ofte und immer beglücktere Wiederkehr des großen Tages, den auch wir uns beeifern, nach den Maaße unserer Kräfte, mit festlicher Würde auszuzeichnen.

Es ist der, schon durch sich selbst genugsam ausgezeichnete, uns allen und dem ganzen Lande, darin wir leben, so merkwürdige Tag, der einst FRIEDRICH WILHELM, zwar zu nächst seinen Brennen, aber auch schon mit ihnen, seinen Franken gab! Uns, meine Brüder, erscheint dieser frohe Tag, seitdem wir das Glück genießen, in FRIEDRICH WILHELM unsern besten Landesvater zu verehren, zum erstenmale! Wie sollten wir nicht unser eifrigstes Bestreben zeigen, einen solchen Tag, wo nicht nach seiner Würde, doch nach unsern Vermögen, über andere zu erheben? Und das um so viel mehr, je mehr wir bisher unsere bürgerliche Wohlfarth erhalten, und uns zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt sehen! Wer fühlt es nicht, gerade in unserm critischen Zeitalter, und bey den gewaltigen Erschütterungen mächtiger Reiche um uns her, wie glücklich ein Land ist, unter der wohlthätigen Regierung eines weisen und guten Königes?

Lehrreich sind unsere Tage für alle Stände! Traurend sinkt der Blick des Menschenfreundes, wo er den Tyrannen auf dem Throne keinen andern Gesetzen als den wilden Eingebungen seines Willens folgen, einen gegen Tausende wüthen, und die schuldlosen Schlachtopfer vom eisernen Scepter des Despotismus fallen sieht. Aber ist es wohl minder schauerlich, wenn sich fünfzig Despoten, der großen Kunst zu regieren nicht gewohnt und nicht kundig, auf den Trümmern des zertretenen Thrones erheben; wenn die Anarchie alle Bande der Gesellschaft zerreißt; wenn jeder Stand seine gesetzmäßigen Schranken, nach Willkühr, durchbricht; wenn man die heiligsten Verträge verspottet; wenn der Nichtswürdige zu den Würdigen in gleiche Reihe witzelnd hinauf geschraubt, und der Mann von Talenten und Verdiensten, zum gemeinen Menschen leichtsinnig herab gewürdigt wird; wenn die Zügellosigkeit des, alsdann immer rasenden, Pöbels nichts mehr zurückhält, wo dann der Bür-

ger seinen Mitbürger, der Bruder seinen Bruder nicht mehr kennt, nicht mehr schont?

Es ist eine zwar oft gemachte Bemerkung, die sich aber dem Beobachter unserer Zeit aufs neue auftringt: daß doch der größere Haufe der Menschen allenthalben und immer, nur mit kleinen Modificationen, als derselbe erscheint! Mit bemitleideten Erstaunen lesen wir, wie Menschen, welche wir uns heraus nehmen, Wilde und Barbaren zu nennen, oft über uns nichtig scheinende Ursachen in mörderische Kriege gerathen, und dann, so gutmüthig sie sonst scheinen, fast alle Menschlichkeit ausziehen, und so tief sinken, daß sie über ihre gewürgten und erbeuteten Feinde, wie Thiere, herfallen, um sie sogar zu verzehren! Aber was soll man von Nationen sagen, die sich bis auf die niedrigsten Stände ihrer Menschlichkeit, ihrer Geistes- Cultur und feinem Sitten vor andern rühmten, und die sich dann doch, nach losgelaßenem Zügel, jede Greuel erlauben, und hierin den sogenannten Wilden, beynahe den Vorgang streitig machen? So freylich nur meistens der Pöbel! Wer wird ungerecht nicht den bessern Theil ausnehmen? Aber wie leicht wird auch dieser im unbändigen Strome mit fortgerissen? Wie leicht artet selbst dieser mit jenem aus, oder, bleibt er auch seinen bessern Gesinnungen treu, muß er doch endlich im Gedränge der Obermacht weichen? Und dann Wehe dem Volke, welches diesen nicht mehr hört, ihn wohl ganz entfernt, und nur von Partheyen und Factionen geleitet, endlich der allgemeinen Verwirrung Preis gegeben wird! Wie kan Ruhe und Wohlfarth, und Friede und Völker Glück bestehen ohne Ordnung? Wie diese, wenn jeder Stand aus seinem Gleisse tritt, jeder sich dem andern vordrängen, jeder den andern unterdrücken und vernichten will; wenn ungescheut jeder das allgemeine Wohl seiner Ehrsucht oder seinem Eigennutze aufopfert; jedes Trieb-Rad nicht mehr in des andern greift, um das ganze zu treiben, sondern sich selbst zu zermalmen? Wohl uns, meine Brüder, daß wir solche Zerrüttungen nur aus der Ferne kennen! Wohl uns, daß, indem wir, mit gerührter Seele, Nationen in ihren Eingeweide wühlen, und blind ihrem Verderben entgegen stürzen sehen, wir unter einen GUTEN KÖNIGE das Glück des innern Friedens, der Ruhe und der Wohlfarth genießen!

Es ist ein erhabenes Bild, das Bild des Fürsten, der seine Völker liebt, und sich die Gegenliebe seiner Völker erwirbt; der nur von der allgemeinen Wohlfarth beseelt, diese zu seinem ersten Bestreben macht; der nur edle Männer von Geist und Kraft ans Ruder zieht, und mit kluger Wahl unter sie die Geschäfte des Staats vertheilt; der mit ihnen für weise und menschliche Gesetzgebung sorgt, und für die Aufrechthaltung der Gesetze selbst wacht; der dem Staate Ansehen und Macht und Kräfte giebt; der die heiligen Rechte der Stände und Unterthanen sichert, und allenthalben unter ihnen Aufklärung, Fleiß, Betriebsamkeit und Frohsinn befördert; der das Verdienst hervor zieht, Tugend belohnt, und Laster bestraft, und alle Glieder der Gesellschaft mit EINEM Geiste beseelt, zum grossen Zwecke des allgemeinen Wohls mitzuwirken.

Es

Es ist aber auch ein erhabenes Bild, das Bild eines guten Volkes, das seinem guten Fürsten getreu, in ihm mit kindlicher Liebe seinen Vater verehrt; das, eingedenk wie schwer die Herrscherkrone wiegt, mit dankbarer Ergebung die Last erkennt, die der Fürst für seine Wohlfarth trägt, und die Schwürigkeiten, welche er in der stets zu durchschauenden Masse, oft bey seinen besten Absichten, bekämpfen muß; das, im Vertrauen auf seine Vater-Güte, seinen Gesetzen und Verordnungen willige Folge leistet, überzeugt, daß sie nur zu seinem eigenen, mit dem Glücke des Regenten selbst unzertrennlich verbundenen, Wohle abzuwecken; das nie die nothwendigen Verhältnisse des Fürsten und Unterthanen und der verschiedenen Stände und Glieder unter ihnen aus dem Auge verliert; das sich gerne in den Gränzen der gesetzmässigen Ordnung, und des angemessenen Wirkungskreisses hält; das, von uneigennützigem Zwecke geleitet, sich für eine Familie ansieht, davon jedes Glied, nach seinem angewiesenen Maasse, zum Wohle des Ganzen beytragen muß! — Mit welchem Wonnegeföhle muß ein solcher Fürst sein Volk, das dieses Bild an sich trägt, überschauen, und dieses zu jenem aufblicken, und welcher Segen, welcher blühender Wohlstand, in einer so glücklichen Zusammenstimmung, sich über Länder verbreiten? — Aber ist dies Bild nicht ganz nur aus der Ideen-Welt hergehohlet? Ich hoffe, zur Ehre der Menschheit, doch nicht ganz, so lange noch die Geschichte nicht ohne Beyspiele ist, welche, wenn wir auch vom Ideale noch manches nachlassen müssen, doch immer noch beneidenswerth bleiben! Auch an Mitteln zu deren Erreichung wird man nicht verzweifeln dürfen, so lange es noch gute Fürsten giebt, und so lange noch ein gewisser wohlthätiger Gemeingeist unter einem Volke herrschend werden kann! —

Welch ein kräftiges, obgleich einfaches Mittel — wie so manche, die gleichwohl große Zwecke befördern müssen — liegt schon darinn, wenn Regenten und Unterthanen, ihrer erhabenen Pflichten und ihrer wichtigen Verhältnisse eingedenk, im harmonischen Einklange eine gesetzmässige Ordnung beabsichtigen, und befolgen? Ordnung leuchtet uns allenthalben vor, und herrscht unerschüttert seit Jahrtausenden im großen Reiche der Natur, welches bestehet durch Ordnung. Noch laufen Welten, über unsern Scheitel, ihre gemessenen Bahnen am Firmamente, wo keine der andern je in den Weg tritt. Noch wechseln Frühjahr und Späthjahr, Hitze und Frost, Regen und Sonnenschein. Noch öffnet die Erde ihren Schoofs, bewässern die Flüsse das Land, und treten in ihre Beete zurück. Noch neigt sich der niedrige Grashalm bescheiden vor der erhabenen Zeder. Noch kennen genau die belebten Geschöpfe des Erdbodens, der Gewässer, der Lüfte, ihre bestimmte Regionen, haben ihren Aufenthalt, ihre Nahrung, ihre bewunderten Kunsttriebe nicht verlernt, erkennen noch untereinander die Obermacht der Stärkern, und unterwerfen sich alle dem Herrn der Erde.

Ordnung ist die Loosung und die Seele der Gesellschaft. Die kleinste, wie die größte, bestehet durch Ordnung, und jene wird zerrüttet, wie diese verrückt wird. Hausväter wachen über die Glieder der Familien, Lehrer über Zöglinge, Vorgesetzte über Untergebene, Anführer über Heere, Regenten und Rätthe über Unterthanen

thanen und Bürger. In jedem Stande stehet die Harmonie des Ganzen aufrecht, so lange alle, nach ihrem Wirkungskreise, ihren Verhältnissen und Kräften, das sind, und zu seyn streben, was sie seyn sollen. Aber alles löset sich in unseelige Verworrenheit auf, wenn einer den andern drückt, und stößt, und aufhält, wenn die Verleumdung Gehör findet, allgemeines Mißtrauen gegen einander wächst, der Eigendünkel sich der Gemüther bemächtigt, jeder nichts mehr in seiner angewiesenen Stelle, sondern alles erst da seyn will, wo er nicht stehet, und wohin er nur mit kühnen Springen zu kommen trachtet.

Unser Orden selbst, ist er nicht das schönste Bild der genauesten Ordnung und Regelmäßigkeit? Ist er nicht darauf, als auf den festesten Grund, gestützt? Sind uns nicht darum mit Recht alle seine dahin abzielenden Einrichtungen, Gesetze und Gebräuche so heilig, die alle den Geist der Ordnung athmen? Die Schönheit unsers Tempels ist von seiner Regelmäßigkeit unzertrennlich, nichts darin zwecklos, alles an seinem bestimmten Orte, gegen den Aufgang und Niedergang der Sonne, an der Säule zur Rechten und Linken. Der Hammerschlag des Meisters eröffnet die Loge, mit gemessenen Schritten nähern wir uns dem Altare, und in festgesetzten Graden dem Ziele! Vorstehere, Beamte, Meister, Gefellen, und Lehrlinge gehen unabweichlich an ihre bestimmten Arbeiten, und der schöne Bau des Tempels gedeiht, bey der brüderlichen Eintracht der Arbeiter! Selbst unsere Gebräuche und Ceremonien dienen uns zur Uebung in der, zur Erhaltung des Ganzen, unablässig nothwendigen Ordnung und Regelmäßigkeit! Könnten wir je von dieser weichen, machte sie nicht die ganze Einrichtung unserer Gesellschaft zum unverbrüchlichen Gesetze, so wären dann auch die festesten Pfeiler nicht mehr stark genug, das Gebäude zu halten! Ohne Rettung müste es in Schutt und Graus verfallen, und in sein voriges Nichts zurück sinken! Und eben das gilt doch auch von jeder gesellschaftlichen Verbindung, und jeder bürgerlichen Verfassung. Der Geist der Ordnung ist es, der ihre Bande zusammen halten muß. Selbst da, wo auch nicht jedes Glied seinen Posten nach idealischer Vollkommenheit ausfüllet, — wer mag das in dieser Unterwelt erwarten? — ist er es noch, der den gänzlichen Stillstand der Maschine verhütet. Aber größere oder kleinere Stockungen sind die gewissen Folgen, wenn ihre Räder nicht mehr gehörig in einander greifen, wenn eines oder das andere seinen Dienst versagt. Und heist das verbessern, wenn man, im tobenden Eifer, mit planlosem Niederreißen beginnt? Welches Reich mit sich selbst im Streite mag noch bestehen? Was nützet die beste Stimmung des Volkes, wann Obrigkeiten selbst den Zügel einer gesetzmäßigen Ordnung löffen, gefährlichen Eingriffen in dieselbe die Hand biethen, sich Beeinträchtigungen und willkürliche Deutungen der Gesetze erlauben? Was nützen die zweckmäßigsten Verordnungen des besten Regenten, wenn der Unterthan versagt, sich darein zu fügen; wenn der Bürger sich heraus nimmt, selbst Gesetze vorzuschreiben, die vielleicht seinen verkehrten Neigungen freyern Spielraum geben; wenn er diese durch Aufruhr durchzusetzen, und die Ordnung der Dinge umzukehren, sich treulos bestrebt?

Wahr

Wahr ist es freylich, meine Brüder, nur allzuwahr, daß hienieden immer der Edlen nur wenige sind, und auch diese nicht ohne Schwächen. Das Loos der Unvollkommenheit fühlen alle, und eben das sollte doch auch alle untereinander um so viel nachgiebiger und verträglicher machen? Oft standen schon die gepriesensten Regenten, ihnen selbst vielleicht unbewußt, dem Despotismus ganz nahe. Denn es ist schwer, Güte und Strenge, mit kluger und menschenfreundlicher Mäßigung, zu vereinbaren. Es erfordert einen tiefen Blick in das menschliche Herz, um jede Quelle der Unordnung und Zerrüttung, bey ihrem ersten Entstehen, und vor ihrem heftigern Ausbruche, der dann zu immer härtern Mitteln zwingt, zu entdecken, und zu verstopfen! Und der größere Haufe der Menschen — bey so verschiedener Stimmung der Köpfe; bey so manchen Fesseln, fast unbezwingbarer, Vorurtheile; bey so verschraubten, schwankenden, verkehrten Begriffen von Recht und Unrecht; bey so vielen Lücken seiner Moralität; bey den sich so mannigfaltig durchkreuzenden Bestrebungen — wie schwer, mit wie mancherley oft ganz entfernten Anstalten, und vielleicht nie, ohne gemäßigten, aus ächter Menschenkenntniß hergenommenen, Zwange ist er nach einem gemeinschaftlichen Ziele zu lenken? Wie leicht glaubt sich da jeder entschuldiget, fast berechtiget, sich bald diese, bald jene Ausnahme zu erlauben, sich über das hinweg zu setzen, was seinen Ordnungswidrigen Absichten im Wege steht, oder sich nicht genau an das gesetzmäßige Verfahren binden zu dürfen, was er gleich wohl von andern fordert. Wie weit weniger sind solche Menschen geneigt, nur Früchte ihres eigenen Fleisses zu genießen, als da zu erndten, wo sie nicht gesüet haben, sich jeden Genuß lieber zu erschleichen, oder zu ertrotzen, als sich zu erwerben, biß sie endlich, erboßt über ewannige Hindernisse, verblendet vom Phantom eines falschen Freyheitssinnes, von immer erhitztem Blute gereizt, im blinden Taumel, sich jeder Verwirrung Preiß geben.

So ist es, so war es von jeher in diesem Stande der Unvollkommenheit! Keine Gesellschaft, kein Staat, keine Regierungsform, sey es die weiseste und beste, die Salonn nur erdenken können — sie bleibt immer noch menschliche Anstalt — ist je gegen solche Abweichungen gesichert! Wir bewundern den grofsen, steten Gang der Natur; aber sie ist nicht ohne Stürme! Ist es ein herzerhebender Anblick, der einer einträchtigen brüderlichen Gesellschaft, deren Glieder ihren festen Gang, Hand in Hand nach einem Ziele richten; so wissen wir doch, sie hat noch ihre Mängel? Aber was sind Stürme in der Natur gegen den aufrührerischen Kampf ihrer Elemente? Was sind Mängel und Unvollkommenheiten der Gesellschaft gegen allgemeine Zerrüttungen und Auflösungen?

Wohl dem Staate, der nur die allgemeinen, vom Loose der Menschheit unzertrennlichen Mängel zu verbessern hat! Wohl dem Volke, das — unbetäubt von den Schwärmereyen eines falschen Freyheitssinnes, ungeblendet vom nichtigen Schimmer eines idealischen, Sterblichen unerreichbaren, Zieles, sondern zufrieden mit dem Loose, dem Glücke und Wohlstande, den ihm das Schicksal zugetheilet hat — die Früchte einer gesetzmäßigen Ordnung, einer ungestörten Ruhe, eines pflichtmäßigen redlichen

lichen Fleisses erndtet! Hey! UNSERM KÖNIGE, dessen erste Vaterforge auf dieß allgemeine Wohl, auf diesen grössten Schatz im Staate gerichtet ist, der selbst einen fremden, von diesem Pfade abgewichenen, Volke zueilt, um es auf denselben, und zu seinem Glücke wieder zurück zu führen!

Ach daß doch seine siegreichen Waffen gesegnet seyn möchten, daß es Ihm und Seinem grossen Heerführer bald gelingen möchte, der Mordlust und dem Blutvergießen ein Ende zu machen; die Fahne des Friedens da aufzustecken, wo die Wuth des Fanatismus, unter schrecklichen Zuckungen, alles zertrat; die Ordnung der Dinge wieder einzuleiten, mit deren Zerrüttung der angestaunte Coloss, sich selbst zermalmend, darnieder sinkt!

Nicht umsonst liefs doch die ewige Vorsehung einmal diese Orcane haussen! Der tobende Strohalm muß endlich, nach abgesetztem Schlamme, sich wieder selbst lütern. Aber möchten doch bald alle Glieder der menschlichen Gesellschaft die große Lehre fassen, die sie daraus nehmen sollen! Möchten bald alle Stände des Staates, vom höchsten bis zum niedrigsten, erkennen, daß jedem sein Ziel angewiesen sey, welches er, ohne eigene, und ohne Gefahr des Ganzen nicht überschreiten darf; daß der grössten Spannung plötzlichliches Zerspringen droht; daß der dem Falle nahe sey, der, mit unerfättlicher Begierde, immer nur weiter greift; daß die gedrückte, nicht mehr gehörte, Menschheit einmal ihre Rechte, mit unerbittlicher Strenge, zurück fodert; daß nicht unschuldige Geburt, nicht wiederrechtliches, ehrgeitziges, und eigennütziges Vordrängen, sondern nur innern Werth, den Menschen über den Menschen erhebt, und daß eben das wechselseitige Anerkennen der, jedem gebührenden, ungekränkten Rechte und Vorzüge, Menschen an Menschen kettet!

Bald müssen wir des Glückes froh werden, UNSERN VIELGELIEBTEN KÖNIG, nachdem Er diesen Saamen zum Völkerglücke im Auslande ausgestreuet hat, mit Sieg und Seegen gekrönt, im Schooße seiner getreuen Staaten verehren zu können! Der Herr der Schicksale erhalte uns Ihm und seine Vatergüte, die Ihm die Liebe seiner Völker sichert; er lasse Ihm stets Gerechtigkeit und Friede zur Seite wandeln, und schenke Ihm das höchste Glück, das den Edelhatten eines weisen und guten Fürsten folgt! Gesegnet sey die Milde seines Scepters unter allen Völkern, die in Ihm, ihrem WATER DES VATERLANDES erkennen! Gesegnet seyen alle, zum Besten der allgemeinen Wohlfarth unternommenen, Bemühungen seiner getreuen Gehülfen am Ruder! Glück, und Wohlstand, und Friede breiten sich, unter seinem weisen, edlen und erhabenen Stellvertreter unter uns — dessen Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit aller Herzen an sich zieht — in diesen Seinen Fränkischen Staaten immer weiter aus! Beglückt sey diese Stadt und jeder Stand und jede Classe ihrer Bewohner!

Lange müsse es auch, uns allen, in dieser Loge, vergönnt seyn, unsere Arbeiten, die wir dem Baue am Tempel der Tugend widmen, unter FRIEDRICH WILHELMS Schutze fortzusetzen, und fest wie Libanons Zedern sey stets an Ihm, unsere Anhänglichkeit und Treue!



